

Impulsreferat zum Tübinger Café Philo als Videokonferenz am 27.04.2020

Vermutlich haben wir uns alle in den letzten Wochen in „einer ungewöhnlichen Situation,“ gefühlt „in der nicht die üblichen Mittel, Maßnahmen zu ihrer Bewältigung Anwendung finden können.“ Nach der Definition des Dudens haben wir damit in einer Grenzsituation gelebt. Man kann dies für eine Binsenweisheit halten und damit zur Tagesordnung übergehen.

Bei der Planung dieses Abends haben Eva Zeller und ich uns jedoch überlegt, dass wir gerne mit Ihnen diskutieren möchten, ob derartige Grenzsituationen spezifische Merkmale haben, die besondere Überlegungen und Arten der Entscheidungsfindungen nahelegen.

Dazu möchte ich Ihnen in meinem Impulsreferat zunächst kurz darstellen, wie Karl Jaspers den Begriff der Grenzsituationen geprägt hat, um dann weiter nachzufragen inwiefern uns Jaspers Gedanken heutzutage weiterhelfen können.

Der studierte Mediziner Jaspers wurde 1913 in Heidelberg mit seinem Buch **Allgemeine Psychopathologie** als Psychologe habilitiert. Schon in dieser Schrift bezieht sich Jaspers auf die von Wilhelm Dilthey getroffene Unterscheidung von „Erklären“, das dieser als Merkmal naturwissenschaftlichen Denkens betrachtet und dem vor allem in den Geisteswissenschaften geübten „Verstehen“. Jaspers plädiert dafür, sich in der Arbeit mit psychiatrischen Patienten vor allem der Methode des Verstehens zu bedienen. Er betont, dass dieses Verständnis prozesshaft ist, im Rahmen einer Beziehung stattfindet und immer unvollständig sein muss. Weiter weist Jaspers darauf hin, dass seelische Prozesse damit allerdings nur indirekt, das heißt durch Mitteilungen der Patienten über ihre Erlebnisse, zugänglich seien. Den Anspruch einer quasi objektiv natur-

wissenschaftlichen und ganzheitlichen „Analyse“ der Psyche des Patienten möchte Jaspers im Umgang mit den psychisch Kranken damit ganz bewusst zurückstellen.

Mit der Schilderung der unterschiedlichen Sichtweisen von naturwissenschaftlichem „Erklären“ und einfühlendem „Verstehen“ deutet Jaspers das Spannungsverhältnis an, das er in seinen späteren Werken als Subjekt-Objekt-Spaltung beschreiben wird. Die dem Subjekt als widersprüchlich erscheinenden Aussagen der verschiedenen Betrachtungsweisen bezeichnet Jaspers als *Antinomien*. Damit wird eine spezielle Art des logischen Widerspruchs beschrieben, bei der die zueinander in Widerspruch stehenden Aussagen in ihrem Bezugsrahmen jeweils gleichermaßen gut begründet sind und somit keine dieser Aussagen falsifiziert werden kann. Der Begriff der Antinomie wird für Jaspers Vorstellung der *Grenzsituation* zentral werden.

1919 veröffentlicht Jaspers das Buch **Psychologie der Weltanschauungen**, das häufig als erstes Werk der modernen Existenzphilosophie angesehen wird. Jaspers vollzieht damit seinen Übergang von der Psychologie zur Philosophie und formuliert darin zum ersten Mal ausdrücklich das Konzept der Grenzsituationen. In der Einleitung bekennt sich Jaspers zunächst einerseits zu einer Philosophie, die sich als „Beschäftigung mit dem Ganzen“ definiert. Gleichzeitig kritisiert er Versuche, diese auf das Ganze gerichtete Philosophie zu einem System zusammenzufassen. So schreibt er über Hegels Hauptwerk „Phänomenologie des Geistes“:

„Im einzelnen für unseren Zweck bloßer Betrachtung sehr ergiebig, sehr lehrreich, ist es als Ganzes uns doch nicht Vorbild, vielmehr selbst Objekt. Wir verwenden es für einzelne Probleme als Steinbruch, wertvolles Baumaterial zu holen. Von vornherein stellen wir aber, was uns zu leisten möglich ist, in Kontrast zu diesem wunderbaren Werk: wir geben im ganzen doch mehr einen Katalog,

innerhalb dessen wohl mehrfach Zusammenhänge, Zusammengehörigkeit, innere Systematik besteht, ohne daß das System die Hauptsache ist. HEGEL hat einen vollendeten, einheitlichen systematischen Bau, ein geschlossenes System aufgeführt. Wir bringen es nur zu vielen sich kreuzenden Schematen. HEGEL objektiviert, er will das Ganze erkennen, wir subjektivieren, wollen nur Menschen und im Menschen Mögliches sehen und begreifen. HEGEL endigt mit dem absoluten Wissen, wir in dieser Sphäre beginnen und bleiben beim absoluten Nichtwissen des Wesentlichen. HEGEL hat eine Methode, wir keine beherrschende, sondern bald diese, bald jene.“ (S.12.)

Nur wenige Seiten später formuliert Jaspers seine Ambivalenz gegenüber dem Systemdenken noch allgemeiner: „Es leitet uns der Glaube, dass wir uns irgendwie auf ein natürliches System, in dem der Kosmos der Weltanschauungen anschaulich wäre, zubewegen; wir fühlen eine solche Idee. Aber wir besitzen doch nur Schemata. Instinktiv wehren wir uns, irgendeines dieser Schemata zum alleinherrschenden System zu erheben; wir merken, dass wir damit alles vergewaltigen, dass wir uns selber und andere, die es etwa annehmen möchten, geistig totschiessen würden. Statt dessen versuchen wir das Schema durch das andere zu paralysieren; wir versuchen zwar Schemata auszubilden, aber durch deren Mehrzahl uns in der Schwebelage zu halten. (S. 16)... „So besteht die Aufgabe, immerfort systematisch zu sein und doch zu versuchen, kein System zur Herrschaft kommen zu lassen...“ (S. 19).

Doch Jaspers Misstrauen gegenüber geschlossenen Systementwürfen, das zumindest in seinen Frühwerken spürbar ist, verbindet sich mit einer Sensibilität für die existentiellen Nöte des Individuums in menschlichen Extremsituationen wie Begegnungen mit dem Tod, dem Kampf ums Dasein, zahlreichen Leiden und dem Empfinden von Schuld.

„Diese Situationen, die an den Grenzen unseres Daseins überall gefühlt, erfahren, gedacht werden, nennen wir darum "Grenzsituationen". Deren Gemeinsames ist,

daß – immer in der Subjekt-Objekt-gespaltenen, der gegenständlichen Welt – nichts Festes da ist, kein unbezweifelbares Absolutes, kein Halt, der jeder Erfahrung und jedem Denken standhielte. Alles fließt, ist in ruheloser Bewegung des in Fragegestelltwerdens, alles ist relativ, endlich, in Gegensätze gespalten, nie das Ganze; das Absolute, das Wesentliche.“(S. 229).

Die Grenzsituationen erscheinen als Erfahrungen der Haltlosigkeit, der Ruhelosigkeit, der Erschütterung und der Desorientierung, in der die Menschen dann oftmals auch diejenigen Überzeugungen, Einstellungen und Gewohnheiten verlieren, die ihnen bis dahin eine Orientierung gegeben haben. Der Mensch stößt dabei „endgültig und unausweichlich an die Grenzen seines Seins“.

Jaspers betont den ursächlichen Zusammenhang zwischen der Subjekt-Objekt-Spaltung und den uns in Grenzsituationen bedrängenden Antinomien:

„Der aktuelle – denkende, fühlende, handelnde – Mensch steht gleichsam zwischen zwei Welten: vor ihm das Reich der Gegenständlichkeiten, hinter ihm die Kräfte und Anlagen des Subjekts. Seine Situationen sind von beiden Seiten bestimmt, vor ihm das Objekt, hinter ihm das Subjekt, beide unendlich, beide unausschöpfbar und undurchdringlich. Auf beiden Seiten liegen entscheidende Antinomien.“ (S. 233)

„Das Gemeinsame aller Grenzsituationen ist, daß sie Leiden bedingen; das gemeinsame ist aber auch, daß sie die Kräfte zur Entfaltung bringen, die mit der Lust des Daseins, des Sinns, des Wachstums einhergehen. Das Leiden ist nicht eine Grenzsituation unter anderen, sondern alle werden unter dem subjektiven Gesichtspunkt zu einem Leiden. Lust und Leid sind unvermeidlich aneinander gekettet. Beide sind etwas Letztes, Überwältigendes, Unüberwindbares, unserer Situation Wesenhaftes. Als Leiden erfassen wir immer nur die eine Seite; wir zählen das Wertnegative auf.

Es ließe sich vielleicht auch eine Schilderung des Wertpositiven, der Freude, der Erhebungen, des Sinns versuchen.“ (S. 247)

1932 erschien Jaspers dreibändiges Hauptwerk, das er schlicht **Philosophie** nannte. Die drei Bände tragen die Titel: **I. Philosophische Weltorientierung; II. Existenzerhellung, III. Metaphysik**. Auch in diesem Werk spricht Jaspers im zweiten Band auf 50 Seiten über Grenzsituationen. Trotzdem wird der Begriff der Begriff der Grenzsituation an dieser Stelle nicht wesentlich weiterentwickelt, sondern vielmehr in den Rahmen des existenzphilosophischen Ansatzes von Jaspers eingebettet, der auf „Existenzerhellung“, sowie Transzendenz und Metaphysik zielt. Schon aus Zeitgründen kann ich dies hier nicht weiter darstellen und muss daher meine Darstellung von Jaspers Denken über Grenzsituationen hier beenden.

Auch wenn mir nicht bekannt ist, dass die französischen Existentialisten, von denen sich Jaspers selbst später eindeutig abgegrenzt hat, den Begriff der Grenzsituationen weiter verwendet haben, waren ihnen ähnliche Gedanken offensichtlich nicht fremd. Zumindest lassen sich die Romane **der Fremde** und **die Pest** von Albert Camus als poetische Darstellungen von Menschen in Grenzsituationen aus existentialistischer Sicht lesen. Und obwohl Camus' Pest vermutlich eher als Metapher der „braunen Pest“ des Nationalsozialismus gedacht war, verwundert es nicht, dass dieses Buch in Coronazeiten viele neue Leser findet. Denn es beschreibt, wie Menschen, die sich eben nicht mehr von metaphysischen Hoffnungen getragen fühlen, in Grenzsituationen fühlen, denken und handeln. Verschiedenste Antworten auf die Krise werden durchgespielt; am Anfang das Ignorieren der drohenden Entwicklungen, es gibt Krisengewinnler, aber auch Menschen, die gerade wegen der schrecklichen Lage für sich den Wert von Liebe und Solidarität, ja sogenannter Selbstlosigkeit für sich neu entdecken.

Zum Schluss möchte ich als Vorgriff auf die Diskussion noch meine persönliche Sicht kurz darlegen, inwiefern mir der Begriff der Grenzsituationen wichtig ist, und was sich in Coronazeiten daran verändert hat:

Da ich selbst dazu neige, auf *ein* geschlossenes philosophisches System zu verzichten und mich mehr für verschiedene Perspektiven und Sichtweisen interessiere, muss ich mich darauf einstellen, häufig in Antinomien zu geraten. Allein durch die von Jaspers angesprochene Subjekt-Objekt-Spaltung tun sich mir ständig Widersprüche auf, bei denen ich keine Sichtweise als richtig oder falsch ansehen kann, sondern mich lediglich entscheiden muss, welche der beiden Sichtweisen im Augenblick für meine Handlungen entscheidend sein soll.

Während Jaspers Grenzsituationen vor allem als individuelles existentielles Problem beschreibt, hat sich meine Vorstellung der Grenzsituation, wie übrigens auch bei der anfangs zitierten Definition des Dudens, auf soziale Fragen ausgeweitet. Mit dem Verzicht auf *ein* philosophisches System wird auch die *eine* Wahrheit zweifelhaft, die bei unterschiedlichen Wahrnehmungen als eindeutige Richtschnur dienen könnte. So bin ich bei Konflikten auf die gleichberechtigte Auseinandersetzung mit meinem Gegenüber angewiesen.

Corona hat an alledem für mich nichts grundsätzlich geändert. Viele Konflikte treten nur viel offener zutage, aber auch ganz neue, darunter zahlreiche ethische Probleme stehen plötzlich auf der Tagesordnung. Nach einer Zeit überraschender Übereinstimmungen über die zu treffenden Maßnahmen tauchen nun unterschiedlichste Fragen bezüglich des weiteren Vorgehens auf, von deren Beantwortung jeweils unübersehbar erscheinende Konsequenzen abhängen.

Erfreulich finde ich, wie viele Leute die Komplexität der Situation anerkennen. Es gibt nicht nur eine, sondern viele Grenzsituationen. Christian Drost vertritt seinen wissenschaftlichen Standpunkt, weist aber entschlossen die ihm angetragene Rolle eines allwissenden Weisen von sich.

Es muss Diskussionen auf vielen Ebenen geben. Auch heute Abend.